

Die katholischen Bischöfe Chiles haben angesichts der hohen Arbeitslosenrate in dem südamerikanischen Land zu einem nationalen Beschäftigungsprogramm aufgerufen, wie es die Caritas der Erzdiözese Santiago schon seit geraumer Zeit durchzuführen versucht. Infolge des neoliberalistischen Wirtschaftskurses der chilenischen Regierung und sinkender Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt steckt das Land heute in einer tieferen Wirtschaftskrise als zu Beginn der Militärherrschaft vor neun Jahren. Nach Angaben der Bischöfe ist inzwischen jeder *fünfte* arbeitsfähige Chilene „ohne vergütete Arbeit“. Zahlreiche mittlere und auch größere Unternehmen haben trotz Massenentlassungen und Lohnkürzungen Konkurs anmelden müssen. In den letzten Wochen verfügte das Regime einige „korrigierende“ Maßnahmen, betonte jedoch, der liberale Wirtschaftskurs werde fortgesetzt. So wurden der seit 1979 gestützte Peso um 18 Prozent abgewertet und Gehaltskürzungen im öffentlichen Dienst angekündigt. Wie in früheren Stellungnahmen vertraten die Bischöfe auch in ihrer *Erklärung vom 5. Juli* die Auffassung, daß die von der chilenischen

Regierung adaptierten neoliberalen Wirtschaftstheorien der Chicagoer Schule Milton Friedmans menschenfeindlich seien, da sie die Rolle des Arbeiters im Produktionsprozeß auf einen Faktor minderer Bedeutung degradieren. In der Erklärung heißt es wörtlich: „Die Arbeitslosigkeit trifft die menschliche Person nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern sie reduziert psychologisch die Lebensbedingungen des Arbeiters und die seiner Familie. Außerdem bewirkt sie Unsicherheit, Angst und Enttäuschung; sie schädigt das familiäre Zusammenleben und – auf längere Zeit gesehen – bringt sie den Arbeitslosen so aus dem Gleichgewicht seines Lebens, daß er zu einer schweren Belastung seiner Familie und die Gesellschaft wird.“ Die Bischöfe appellieren an den Staat „als Hauptverantwortlichen für das Gemeinwohl“, dem Recht der Chilenen auf Arbeit die Priorität einzuräumen, die ihm zukomme, anstatt das beunruhigende Phänomen hoher Arbeitslosigkeit insbesondere unter Jugendlichen zugunsten anderer wirtschaftlicher Erfolgsperspektiven „als kleineres Übel“ einfach hinzunehmen.

## Bücher

WOLFGANG LIENEMANN. *Gewalt und Gewaltverzicht*. Studien zur abendländischen Vorgeschichte der gegenwärtigen Wahrnehmung von Gewalt. Chr. Kaiser Verlag, München 1982. 294 S. 35,- DM.

Angesichts des noch längst nicht ausgestandenen Streits in den christlichen Kirchen, welche Konsequenzen sich in der gegenwärtigen Weltausgangslage aus ihrem Friedensauftrag ergeben, kann der Blick in die Geschichte hilfreich sein. Zu dieser Geschichte gehören nicht nur die provozierenden Aufforderungen der Bergpredigt zur Feindesliebe und zum Gewaltverzicht, sondern auch die Auseinandersetzung des Christentums mit Gewalt und Gewaltlosigkeit in den vergangenen zweitausend Jahren. Wolfgang Lienemann möchte in seinem Buch, einer überarbeiteten Heidelberger theologischen Dissertation, „typische Beispiele christlicher Stellung zu Gewalt und Gewaltverzicht in ihrer möglichen Bedeutung für eine heute fällige Klärung analoger Problemstellungen“ (11) herausarbeiten. Er geht dabei chronologisch zu Werk: Ein erstes Kapitel gilt alttestamentlichen und neutestamentlichen Aussagen sowie der Stellung der Alten Kirche zur staatlichen Gewalt und zur Militärmacht vor und nach der Konstantinischen Wende. Im Mittelalterkapitel geht es u. a. um die päpstliche Gewalt, die Lehre vom „bellum iustum“ bei Thomas von Aquin, die Stellung zur Gewalt in den Armutsbewegungen und die Herausbildung des Instituts des Gottes- und Landfriedens. Natürlich kommt ein evangelischer Theologe nicht um die Frage nach Luthers Verständnis der staatlichen Gewalt auf dem Gesamthintergrund der Reformationszeit herum. Schließlich folgt ein Kapitel über Gewalt im neuzeitlichen Staat; Hobbes, Kant, Hegel und Marx passieren Revue. Es ist das Verdienst des Buchs, deutlich zu machen, wie sehr die Stellung der Kirche zur Gewalt in ihren verschiedenen Erscheinungsformen vom jeweiligen geschichtlichen Kontext geprägt wird, so daß auch die Ansätze zur Gewaltminderung und -einschränkung jeweils auf ihrem konkreten Hintergrund gewürdigt werden können. Gleichzeitig treten auch die unterschiedlichen Positionen ans Licht, die

innerhalb der Kirche in den verschiedenen Epochen zueinander in Spannung standen. Daß Lienemann zu dem Ergebnis kommt, die Brennpunkte der Gewalterfahrung hätten sich in der Neuzeit vom Religiösen zum Politisch-Ökonomischen verschoben, überrascht nicht. Es mindert zwar nicht den Wert der Einzeluntersuchungen, wohl aber den Ertrag des Buchs für die heutige Diskussion, daß die eigentlich interessante Frage, wie Christentum und Kirche mit der Spannung zwischen jesuanischem Auftrag und konkreten Gewaltverhältnissen fertig geworden ist, nicht nachdrücklich genug gestellt wird. Lienemann deutet zwar die Worte Jesu aus der Bergpredigt als „eine Frage an jeden, der glaubt: warum nicht auch ich?“ (67), und richtet damit einen kritischen Maßstab auf, verliert sich aber dann zu sehr in den einzelnen geschichtlichen Stationen. U. R.

ARNO KLÖNNE. *Jugend im Dritten Reich*. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1982. 312 S. 34,- DM.

In der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Darstellung des Nationalsozialismus nimmt die Frage nach dem Leben junger Menschen im Hitlerstaat noch immer einen vergleichsweise geringen Raum ein. Zwar fehlt es – besonders im Sog des „Holocaust“-Films – nicht an literarischen Schilderungen und autobiographischen Aufzeichnungen zu diesem Thema. Doch leiden diese Beschreibungen zumeist darunter, daß sie die konkreten Rahmenbedingungen jugendlichen Lebens im NS-Staat nur unzureichend in den Gesamtzusammenhang des faschistischen Herrschaftssystems einbeziehen. Auf diesem Hintergrund gewinnt die Arbeit von Arno Klönne an Bedeutung. Der Paderborner Soziologe, dem Jahrgang nach selbst Angehöriger der HJ-„Volkssturm-Generation“ und in den 50er Jahren bereits mit Arbeiten über die Hitlerjugend hervorgetreten, versucht in einer wissenschaftlich sorgfältig erarbeiteten Gesamtsicht die vielfältigen Perspektiven jugendlicher Sozialisation im Nationalsozialismus

zu analysieren. Im ersten Hauptteil untersucht er die an die anti-bürgerlichen, sozialromantischen Vorstellungen und Traditionen der bündischen Jugend anknüpfende Vorgeschichte der HJ und beschäftigt sich ausführlich mit ihrer Organisationsgeschichte von der „Großdeutschen Jugendbewegung“ bis zur staatlich gelenkten Massenorganisation 1936. Sein Fazit, daß „die Wirklichkeit des HJ-Betriebs und der HJ-Erziehung ‚unten‘ auch nicht annähernd dem Bild entsprach, das der NS-Staat und die NS-Jugendführung als Anspruch entworfen hatten“, ja daß gerade infolge des Wandels zur Staatsjugend und der Jugenddienstpflicht der „totalitäre Anspruch des NS-Staates ... auf vielfältige Widerstände bei Teilen der jungen Generation gestoßen“ ist, führt Klönne im zweiten Hauptteil zur Beschäftigung mit den „Gegnern“ der HJ. Neben dem Widerstand aus der Arbeiterjugendbewegung und den kirchlichen Jugendverbänden widmet er seine Aufmerksamkeit besonders illegalen „bündischen Umtrieben“. Während die Arbeiterjugendbewegung bis auf kleine Wi-

derstandszirkel zerschlagen war und die konfessionellen Jugendverbände auf Eigenständigkeit gegenüber dem weltanschaulichen Zugriff des Nationalsozialismus beharrten, entstanden in den späten 30er Jahren z. T. aus den Resten der verschiedenen Richtungen der bündischen Jugend „wilde Jugendgruppen“. Klönne beschreibt die Entwicklung dieser Oppositionsströmung vom Typ der „Swing-Jugend“, der „Edelweißpiraten“ oder „Cliquen“ und dokumentiert materialreich ihre vielfältigen Widerstandsformen und Nischen. Dabei hätten sie teilweise an angelsächsischen Mustern orientierte Leitbilder jugendlicher Freizeit vorweggenommen, die sich in Westdeutschland nach 1945 durchsetzten, teilweise Frühformen jugendlicher Subkultur entwickelt. Angesichts der aufgezeigten Formen jugendlichen Protests vermißt man in Klönnes Arbeit jedoch einen exakten Widerstandsbegriff, der dieses Phänomen historisch angemessen erfaßt und zugleich den anderen Widerstandsaktivitäten gegen das NS-Regime sinnvoll zuordnet.

C. S.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

BONDOLFI, ALBERTO. *Autonomie ou théonomie, une alternative pour la morale chrétienne?* In: *Recherches de Science Religieuse* Jhg. 70 Heft 2 (April-Juni 1982) S. 161–180.

Der Beitrag skizziert für den französischen Leser die deutsche moraltheologische Grundlagendiskussion über die „autonome Ethik“, bezieht aber auch die Aussagen der evangelischen Theologie mit ein. Seine „provisorische Bilanz“: Man habe zu wenig auf die grundlegende Frage geachtet, wer oder was in bezug auf wen oder was autonom sei und damit auf beiden Seiten den Autonomiebegriff zu hermeneutisch unreflektiert verwendet. Man müsse in jedem Fall drei Richtungen des neuzeitlichen Autonomiedenkens unterscheiden: die kantische Position, die von der Autonomie des menschlichen Willens ausgehe, eine vor allem auf Fichte zurückgehende Linie, die Autonomie als autark bestimme, sowie die Rede von der Eigengesetzlichkeit der einzelnen Wirklichkeitsbereiche. In der Moraltheologie könne der Autonomiebegriff wieder neu aufgenommen werden, wenn man auf seine Widersprüchlichkeit achte. Für den Theologen wie für den Philosophen gehe es dabei nicht nur um eine historische Rekonstruktion, sondern um die Suche nach den grundlegenden Ursachen für die Widersprüchlichkeit der Autonomie des Menschen.

KOSLOWSKI, PETER. *Hegel – „der Philosoph der Trinität“?* In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 162 Heft 2 (1982) S. 105–131.

Die im Titel gestellte Frage beantwortet Koslowski insofern mit Nein, als er zeigt, daß zwischen der Hegelschen Trinitätslehre und dem trinitarischen Gottesbegriff des Christentums beträchtliche Differenzen bestehen. Von der Phänomenologie des Geistes über die Enzyklopädie bis zur

Religionsphilosophie betrachte Hegel als wesentlichen Inhalt des Christentums das Werden der Substanz zum Subjekt. Er vertrete damit einen „trinitarischen Pantheismus“, eine Konzeption, „in welcher die Heilsökonomie als Entfaltung der immanenten Trinität und die Weltgeschichte als Prozeß der Subjektwerdung Gottes interpretiert werden.“ Koslowski gibt neuerer theologischer Kritik an Hegels Trinitätslehre recht, warnt aber die Theologen vor einer bloß personal-sozialen Deutung der Trinität: Auch die theologischen Modelle der Trinität müßten die ontologische Differenz wahren. Die Trinität könne weder allein als Substanz noch allein als Subjekt oder allein als Personalität gedacht werden. Die Differenz zwischen Hegelscher und christlicher Trinitätslehre läßt sich nochmals so auf den Begriff bringen: Hegel wahrt nicht die Distanz zwischen Endlichem und Unendlichem, Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Demgegenüber hält das Christentum daran fest, daß wir von der Differenzierung in Gott nicht durch Welt und Geschichte, sondern nur durch Gott selber wissen; in der Welt gibt es nur „vestigia trinitatis“.

### Kultur und Gesellschaft

BOYDEN, STEPHEN. *Das Wachstum der Städte als Weltproblem der Entwicklungsländer heute.* In: *Universitas* Jhg. 37 Heft 6 (Juni 1981) S. 589–594.

Die Verstädterung hat unter dem Druck der „Bevölkerungsexplosion“ insbesondere in den Entwicklungsländern ein noch nie dagewesenes Ausmaß erreicht. Gegen Ende dieses Jahrhunderts soll mehr als die Hälfte der Erdbevölkerung in städtischen Gebieten leben, und 18 Städte in Entwicklungsländern werden voraussichtlich von mehr als 10 Millionen Menschen bewohnt sein. Boyden stellt in diesem Zusammenhang die Arbeit des jetzt zehnjährigen internationalen Forschungsprogramms „Mensch und Biosphäre“ vor. Der Schwerpunkt der Untersuchungen liege

in der Erforschung des „Energieflusses“, der bedeutend zum Verständnis des städtischen Ökosystems beitrage. Die Erkundung des „Energienusters“ einer Gesellschaft berühre alle Seiten ihrer Entwicklung und lenke die Aufmerksamkeit auf ökologisch wichtige Veränderungen. Besonderes Gewicht erhalte dabei die Untersuchung der Verwendung von anderen Energiequellen als tierischer oder menschlicher Muskelkraft. Langfristig hält der Autor die Förderung von Wind-, Sonnen- und Wasserenergie sowie biologischen Kraftstoffen in Entwicklungsländern für sinnvoller als Kohle- oder Atomenergie, da die damit verbundenen verschiedenen kleinen Standorte dem weiteren Wachstum riesiger städtischer Siedlungen entgegenwirken könnten.

WINTERS, FRANCIS X. *Des révolutionnaires malgré eux. Les évêques américains s'opposent à la course aux armements.* In: *Etudes* Heft 7 (Juli 1982) S. 5–19.

Der für den 18. November dieses Jahres von den amerikanischen Bischöfen angekündigte Hirtenbrief über moralische Fragen im Hinblick auf die Verbreitung von Atomwaffen gibt bereits jetzt in den USA Anlaß zu heftigen Diskussionen. Winters erklärt die Entstehungsgeschichte des Dokuments anhand der Meinungsbildung im amerikanischen Episkopat während der vergangenen Jahre, erläutert die bisherige Argumentationsweise und wirft einige Fragen auf. So hinterfragt er z. B. die intellektuelle Tiefenschärfe der Diskussion und nimmt mögliche Einwände gegen den Hirtenbrief vorweg. Letztlich werde wohl niemand völlig mit dem Resultat der bischöflichen Verlautbarung zufrieden sein; aber „das ist häufig das Los von Revolutionären“. Der wichtigste Einwand aber, so Winters, resultiere daraus, daß die Bischöfe in ihrer Argumentation teilweise auf Vermutungen angewiesen seien, die eine radikale Position geradezu herausforderten. Zweifelsohne sei man sich der zwangsläufigen Lückenhaftigkeit bewußt und versuche, diese Lücke so gut als möglich zu schließen.